

Bildhaftigkeit als Gedächtnishilfe in der synoptischen Tradition

Armin D. Baum

1. Die poetische Regulierung des synoptischen Redestoffs

Vor bald einem Vierteljahrhundert hat Rainer Riesner in seiner außergewöhnlich erfolgreichen Doktorarbeit darauf hingewiesen, in wie hohem Maße der synoptische Redestoff durch den semitischen *parallelismus membrorum* reguliert wird. Der Redestoff der synoptischen Tradition findet sich zum größten Teil in selbständigen, vom Erzählstoff unabhängigen, Überlieferungseinheiten. Riesner hat insgesamt 246 Einheiten dieses selbständigen Redestoffs gezählt. 198 dieser selbständigen Überlieferungseinheiten sind in wenigstens einer der synoptischen Parallelfassungen nach dem Prinzip des *parallelismus membrorum* geformt. Nur in 48 Einheiten fehlt dieses Stilmittel. Der Anteil der Einheiten mit *parallelismus membrorum* an der Gesamtzahl der selbständigen Überlieferungseinheiten beträgt demnach rund 80%¹.

Berücksichtigt man auch die Länge dieser 246 Überlieferungseinheiten, so schlägt stärker zu Buche, dass die 48 Stücke ohne *parallelismus membrorum* relativ umfangreich sind. Von den insgesamt 656 Versen mit unabhängigem Redestoff werden 356 Verse durch den semitischen Parallelismus reguliert. Das entspricht einem Anteil von 54%. Über die Hälfte aller Verse der selbständigen synoptischen Wortüberlieferung ist wenigstens in einer der synoptischen Parallelfassungen als *parallelismus membrorum* geformt. Bei einer durchschnittlichen Verslänge von 18 Wörtern umfasst der selbständige Redestoff ca. 11.800 Wörter. Davon sind ca. 6.400 Wörter poetisch geformt.

<i>Der Parallelismus membrorum im unabhängigen Redestoff</i>						
	<i>Perikopen</i>		<i>Verse</i>		<i>Wörter</i>	
<i>Unabhängiger Redestoff</i>	246	100 %	656	100 %	11.800	100 %
<i>Mit Parallelismus</i>	198	80 %	356	54 %	6.400	54 %
<i>Ohne Parallelismus</i>	48	20 %	300	46 %	5.400	46 %

1 R. Riesner, *Jesus als Lehrer. Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung*. WUNT II/7. Tübingen: Mohr, ³1988, 392–404: „Bewahrende Formung“, hier 392–393.

Schon in der Antike beobachtete man, dass poetisch geformte Texte leichter im Gedächtnis haften als Texte ohne jede Regulierung. Wie bereits Aristoteles wusste, lassen sich Verse leichter auswendig lernen als Prosa, und die periodische Kunstprosa haftet besser im Gedächtnis als die kunstlose Alltagsprosa².

Diese alte Einsicht ist durch die moderne Experimentalpsychologie überprüft und bestätigt worden. Der Psychologe David Rubin stellte in einem Experiment fest, dass der Wortlaut ungereimter Texte zu 46% reproduziert wurde, der Wortlaut gleichlanger gereimter Texte unter entsprechenden Bedingungen jedoch zu 66%. Auch die Folgeidentität der reproduzierten Wörter ist in Experimenten mit gereimten Texten deutlich größer³.

Die Ursache für diesen Befund liegt auf der Hand. In durch Reim (oder Metrum oder Parallelismus) regulierten Texten werden Zeilen bzw. Verse teilweise wiederholt. Dies lässt sich an jedem beliebigen *parallelismus membrorum* zeigen. Dabei wird die Wiederholung der Aussage X in der Regel mit X' bezeichnet.

Mt 12,26-28

- A Denn es ist nichts verdeckt,
was nicht aufgedeckt,
A' und nichts verborgen,
was nicht erkannt werden wird.
- B Was ich euch sage in der Finsternis,

redet im Licht,
B' und was ihr ins Ohr geflüstert hört,

ruft aus auf den Dächern!
- C Und fürchtet euch nicht vor denen,
die den Leib töten,
die Seele aber nicht zu töten vermögen;

Lk 12,2-5

- A Es ist aber nichts verdeckt,
was nicht aufgedeckt,
A' und nichts verborgen,
was nicht erkannt werden wird;
- B deswegen wird alles, was ihr in der
Finsternis gesprochen haben werdet,
im Licht gehört werden,
B' und was ihr ins Ohr gesprochen
haben werdet in den Kammern,
wird auf den Dächern ausgerufen
werden.
- Ich sage aber euch, meinen Freunden:
- C Fürchtet euch nicht vor denen,
die den Leib töten
und nach diesem nichts weiter zu
tun vermögen!

vgl. ders., „Der Ursprung der Jesusüberlieferung“, *ThZ*, 38 (1982), 493–513 = Basis Information Theologie Studium 3. Liebenzell: Liebenzeller Mission, 1999.

2 *Rh.* III 9,3; vgl. Plato, *Phdr.* 267a; Plutarch, *Mor.* 407f; Quintilian, *Inst.* XI 2,39.

3 D.C. Rubin, *Memory in Oral Traditions. The Cognitive Psychology of Epic, Ballads, and Counting-out Rhymes*. Oxford: University Press, 1995, 72–85: „Rhyme, Alliteration, and Assonance“, hier 75–76.84.

Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt:

C' fürchtet aber vielmehr den,
der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle ...

C' Fürchtet den,
der nach dem Töten Macht hat, in die Hölle zu werfen ...

Durch diese Wiederholungen wird die Zahl der Möglichkeiten für die Fortsetzung des jeweiligen Textes erheblich eingeschränkt. Jede Wiederholung eines Satzes, eines Wortes, eines Klanges, einer Struktur oder auch eines inhaltlichen Aspekts entlastet das Gedächtnis⁴. Aus diesem Grund *ließ sich über die Hälfte des selbständigen synoptischen Redestoffs vergleichsweise leicht auswendig lernen, weil er durch den semitischen Parallelismus reguliert war*.

Dieser unbestreitbare Befund ist für die Beantwortung der Frage, wie die synoptische Tradition entstand und überliefert wurde, von grundlegender Bedeutung. Zugleich ruft er jedoch weitere Fragen hervor: Wie steht es mit der Behältlichkeit des unregulierten Redestoffs, der immerhin 46% des Gesamtumfangs ausmacht? Und was lässt sich aus der Gedächtnispsychologie über die mündliche Überlieferung des synoptischen Erzählstoffs lernen (Abschnitt 4)? An dieser Stelle ist zu beachten, dass bereits die antike Gedächtnistheorie neben der poetischen Regulierung auch die Bedeutung mentaler Bilder für die menschliche Gedächtnistätigkeit erkannt hat (Abschnitt 2). Auch in diesem Fall kann die moderne Gedächtnispsychologie erklären, warum die Bildhaftigkeit eines Textes die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses steigert (Abschnitt 3). Aus der Anwendung dieser experimentalpsychologischen Forschungsergebnisse auf die synoptische Tradition ergibt sich schließlich eine sehr konkrete These zur Entstehungsgeschichte der matthäisch-lukanischen Doppeltradition (mt-lk DT), des sogenannten Q-Stoffes (Abschnitt 5).

2. Die mentalen Bilder in der antiken Gedächtnistheorie

Wesentlich ausführlicher als von der gedächtnisentlastenden Kraft der (poetischen) Textregulierung (Abschnitt 1) ist in der griechisch-römischen Literatur der Antike von einem mnemotechnischen Modell die Rede, das mit der Platzierung mentaler Bilder an den Stationen (*loci*) eines Weges arbeitet. Die ausführlichsten Angaben darüber, wie diese Gedächtnistechnik funktionierte, finden sich in den drei lateinischen Rhetoriklehrbüchern Ciceros, Quintilians und des unbekanntenen Autors der *Rhetorica ad Herennium*⁵. In unserem Zusammenhang kommt es vor allem auf eines der beiden Hauptelemente dieser klassischen Mnemotechnik an, die mentalen Bilder.

4 G.H. Bower und L.S. Bolton, „Why are Rhymes Easy to Learn?“ *Journal of Experimental Psychology*, 82 (1969), 453–461; Rubin, *Memory in Oral Traditions*, 74–75.

5 Vgl. F.A. Yates, *The Art of Memory*. London: Routledge, 1966, 27–49; H. Blum, *Die antike Mnemotechnik*. Spudasmata 15. Hildesheim: Olms, 1969, 38–149; J.P. Small, *Wax Tablets of the Mind. Cognitive Studies of Memory and Literacy in Classical Antiquity*. London: Routledge, 1997, 81–137.

Als Gedächtnishilfe nutzte man in der griechisch-römischen Mnemotechnik die visuelle Vorstellung von Objekten und Orten. Man stellte sich die Dinge, die man sich merken wollte, in Gedanken vor. Bei Lebewesen und Gegenständen konnte dies unmittelbar geschehen. Einen Adler konnte man sich direkt vorstellen. Für Handlungen oder Ereignisse wählte man Sinnbilder, für eine Schiffsreise einen Anker. Für einen Giftmord aus Erbschaftsgründen stellte man sich einen Menschen vor, der einen Giftbecher und ein Testament in den Händen hält. Personennamen verband man mit dem Bild eines Gegenstands, dessen Bezeichnung ähnlich klang. Um sich an Abstrakta wie Gefühle oder Eigenschaften zu erinnern, prägte man sich Symbolbilder ein. Für die Bosheit stand eine Schlange. Diese mentalen Vorstellungen ermöglichten es dem Lernenden, die einzelnen Elemente eines komplexeren Sachverhalts zuverlässiger zu behalten⁶.

Hinter dieser Technik stand die Überzeugung, dass der Gesichtssinn den anderen Sinnen an Deutlichkeit und Zuverlässigkeit überlegen sei. Schon bei Plato ist „das Gesicht der schärfste aller körperlichen Sinne“⁷. Darum hinterlässt die optische Wahrnehmung nach antiker Überzeugung die deutlichsten Spuren im menschlichen Gedächtnis. „Deshalb“, heißt es bei Cicero, „kann man etwas am leichtesten behalten, wenn das, was man durch das Gehör oder durch Überlegung aufnimmt, auch noch durch die Vermittlung der Augen ins Bewusstsein dringt“⁸. Aus diesem Grund leitete die antike Mnemotechnik dazu an, alles, was man sich merken wollte, in mentale bzw. Vorstellungsbilder umzuwandeln. Denn *das in Gedanken entworfene Bild haftete dieser Theorie zufolge ähnlich gut im Gedächtnis wie der mit den Augen wahrgenommene Gegenstand*.

3. Die imaginale Enkodierung in der modernen Gedächtnispsychologie

Diese antike Theorie ist von der modernen Gedächtnispsychologie experimentell bestätigt worden. An konkrete Wörter und Texte erinnert sich das menschliche Gedächtnis besser als an abstrakte. Von einem 79 Wörter langen abstrakten Text („Despite honest intentions of many countries to avoid conflicts disagreements occur ...“) konnten 96 Versuchspersonen beim ersten Versuch durchschnittlich 9,63 Wörter reproduzieren, beim zweiten Versuch 14,38 Wörter. Von einem ebenso langen konkreten Text („Chief Resident Jones adjusted his face mask ...“) konnten dieselben Versuchspersonen beim ersten Versuch durchschnittlich 12,25 und beim zweiten Versuch 22,83 Wörter korrekt wiedergeben⁹.

a. Die duale Enkodierung bildhafter Stoffe

Besonders intensiv hat sich seit etwa 1960 der Psychologe Allan Paivio mit den Ursachen für dieses unbestreitbare Phänomen befasst. Die von ihm entwickelte

6 Blum, *Mnemotechnik*, 12–32: „Die mnemotechnischen Bilder“.

7 *Phdr.* 250d.

8 *De orat.* II 357; weitere Stellen nennt Blum, *Mnemotechnik*, 164–171: „Antike Meinungen über die optische Anschauung“.

9 J.C. Yuille und A. Paivio, „Abstractness and Recall of Connected Discourse“, *Journal of Experimental Psychology*, 82 (1969), 467–471.

Theorie eines doppelten Kodes (duale Kode-Theorie) geht davon aus, dass der Mensch sein Wissen über die Welt mit zwei voneinander unabhängigen Kodierungssystemen aufnimmt und speichert, einem verbalen und einem imaginalen¹⁰. Das verbale Kodierungssystem kann alle Arten von Informationen verarbeiten, konkrete (d.h. gegenständliche, sichtbare bzw. greifbare) und vor allem auch abstrakte (d.h. nur gedachte) Informationen. Das imaginale Kodierungssystem verarbeitet vor allem konkrete Objekte und Ereignisse und kaum abstrakte Informationen. Aus dieser Unterscheidung ergibt sich Paivios Erklärung für den Befund, dass konkrete bzw. bildhafte Informationen besser im Gedächtnis haften als abstrakte: *Abstrakte Informationen werden lediglich verbal enkodiert und gespeichert, während konkrete Informationen dual enkodiert und dem Gedächtnis daher verbal und zugleich imaginal eingepägt werden.* Je bildhafter eine zu speichernde Information sei, desto stärker werde das verbale vom imaginalen Kodierungssystem unterstützt. Diese Theorie lässt sich anhand eines Schaubilds verdeutlichen, wobei die Anzahl der Pluszeichen den Grad der Beteiligung des jeweiligen Kodierungssystems anzeigt.

Die duale Kode-Theorie (Allan Paivio)		
Information	Verbale Kodierung	Imaginale Kodierung
Abstrakte Wörter	+++	
Konkrete Wörter	+++	+
Bildmaterial	++	+++

b. Die Überlegenheit der imaginalen Enkodierung

Ein weiterer Beitrag zur Beantwortung der Frage, warum konkrete Informationen besser im Gedächtnis haften als abstrakte, ergibt sich aus einigen von Ian Begg durchgeführten Experimenten. Der Psychologe ließ seine Versuchspersonen vier gleichlange Listen aus dem Gedächtnis reproduzieren: (1) Listen mit abstrakten Nomen und Adjektiven, (2) Listen mit konkreten Nomen und Adjektiven, (3) Listen mit abstrakten Wortkombinationen (wie „available knowledge“) und (4) Listen mit konkreten Wortkombinationen (wie „rusty engine“). Die Listen mit abstrakten Einzelwörtern (1) konnten die Versuchspersonen im Durchschnitt zu 23%

10 Siehe die beiden Monographien *Imagery and Verbal Processes* (New York: Holt, Rinehart and Winston, 1971) und *Mental Representations. A Dual Coding Approach* (New York: Oxford University Press, 1986) sowie den Sammelband *Images in Mind. The Evolution of a Theory* (New York: Harvester Wheatsheaf, 1991), in dem Paivio seine wichtigsten Aufsätze aus den Jahren 1963 bis 1988 zusammengestellt hat. Eine knappe Zusammenfassung der von Paivio entwickelten Theorie bietet W. Wippich, *Bildhaftigkeit und Lernen*. Darmstadt: Steinkopff, 1979, 6–17, der sie aufgrund eigener Experimente modifiziert und weiterentwickelt hat.

reproduzieren, die gleichlangen Listen mit abstrakten Wortkombinationen (3) nur zu 11%. Dieses Resultat erklärt sich daraus, dass die Listen mit den abstrakten Wortkombinationen doppelt so viele Wörter enthielten wie die Listen mit den abstrakten Einzelwörtern. Die Listen mit den konkreten Einzelwörtern (2) konnten die Versuchspersonen zu 41% reproduzieren. Dieser Befund bestätigt die oben erwähnte Beobachtung, dass konkrete Informationen leichter gelernt und behalten werden als abstrakte.

Das Hauptergebnis der von Begg durchgeführten Experimente lautete jedoch, dass die Listen mit den konkreten Wortkombinationen (4) von den Versuchspersonen, ebenso wie die Listen mit den abstrakten Einzelwörtern, zu durchschnittlich 41% reproduziert werden konnten. Die Listen mit den konkreten Wortkombinationen (4) konnten demnach ebenso leicht gelernt bzw. ebenso gut erinnert werden wie die Listen mit den konkreten Einzelwörtern (2), obwohl sie zweimal so viele Wörter enthielten. Anders ausgedrückt: Zu Adjektiv-Nomen-Kombinationen zusammengefügte Wörter konnten doppelt so gut erinnert werden wie konkrete Einzelwörter.

Begg deutete diesen Befund mit einer einleuchtenden Theorie, die wiederum auf der Unterscheidung zwischen einem verbalen und einem imaginalen Kodierungssystem beruht. Nicht nur abstrakte Einzelwörter, sondern auch abstrakte Wortkombinationen werden Wort für Wort verbal enkodiert. Konkrete Einzelwörter werden (auch bzw. vor allem) imaginal enkodiert. Konkrete Wortkombinationen aber (wie „rusty engine“) werden vom Gedächtnis nicht Wort für Wort durch zwei Vorstellungsbilder enkodiert, sondern „concrete pairs are remembered as unitized images“. Aufgrund dessen braucht das Gedächtnis bei der Verarbeitung dreier konkreter Wortkombinationen aus insgesamt sechs Wörtern nicht mehr Informationseinheiten zu speichern als bei der Verarbeitung von drei konkreten Einzelwörtern, nämlich jeweils drei¹¹. *Die imaginale Enkodierung belastet das Gedächtnis deutlich weniger als die verbale, weil sie mehrere Informationen, die nicht mit einem Wort ausgedrückt werden können, in einem mentalen Bild zusammenfassen kann.*

c. Die Grenzen der imaginalen Enkodierung

Allerdings hat diese mnemotechnische Methode ihre Grenzen. Indirekt gibt dies der *Auctor ad Herennium* zu erkennen, während er das Auswendiglernen eines Satzes erläutert. Der aus sechs Wörtern bestehende Beispielsatz (*Iam domum itionem reges Atridae parant*) wird durch nur zwei Bilder dargestellt. Der anonyme Rhetoriklehrer betrachtete es wahrscheinlich mit Recht als ineffizient, dem Gedächtnis jedes Wort mit Hilfe eines eigenen Bildes einzuprägen. Den genauen Wortlaut eines Textes muss das Gedächtnis auf andere Weise speichern¹². Direkter und deutlicher als der *Auctor ad Herennium* hat Quintilian auf die Unbrauchbarkeit der beschriebenen Technik für das wörtliche Auswendiglernen von Sätzen und Texten hingewiesen¹³.

11 I. Begg, „Recall of Meaningful Phrases“, *Journal of Learning and Behavior*, 11 (1972), 431–439.

12 *Rhet. Her.* III 21,34.

13 *Inst.* XI 2,23–26, hier 26: „Denn wie soll die Rede in Zusammenhang dahinfließen, wenn man wegen jedes einzelnen Wortes auf die einzelnen Sinnbilder blicken muss?“

In der jüngeren Forschung hat sich besonders Friedhelm L. Müller dieser Kritik Quintilians nachdrücklich angeschlossen¹⁴. Mit Hilfe der imaginalen Kodierung lässt sich nicht der Wortlaut, sondern vor allem der Inhalt eines Textes leichter im Gedächtnis behalten. Mentale Bilder können demnach beim Erlernen und Reproduzieren des Wortlauts eines Textes allenfalls eine unterstützende Rolle spielen, indem sie die Erinnerung an dessen Inhalte erleichtern. Dazu passen eine Reihe von Zeugnissen aus der Oral poetry-Forschung, die belegen, dass die Verknüpfung bestimmter Inhalte mit konkreten Bildern eine auch in der mündlichen Dichtung verwendete Gedächtnishilfe darstellt. Auch hier besteht ihre Aufgabe allerdings nicht darin, den exakten Wortlaut der mündlichen Tradition zu fixieren¹⁵. *Der Wortlaut eines Textes lässt sich dem Gedächtnis besser durch poetische Regulierung als durch imaginale Enkodierung einprägen.*

4. Die Bildhaftigkeit der synoptischen Tradition

Auf der Grundlage dieser gedächtnispsychologischen Erkenntnisse können wir uns der Frage zuwenden, welche Rolle die imaginale Enkodierung bei der Überlieferung der synoptischen Tradition gespielt hat. Joachim Jeremias hat in seinem klassischen Gleichnisbuch beiläufig darauf hingewiesen, „daß sich Bilder dem Gedächtnis fester einprägen als abstrakte Stoffe“, und hielt auch aus diesem Grund gerade die Gleichnisse Jesu für „ein Stück Urgestein der Überlieferung“¹⁶. Dieses Argument wird durch die Ergebnisse der Gedächtnispsychologie bestätigt. Die Gleichnisse Jesu können aufgrund ihres konkreten, bildhaften Inhalts relativ treu überliefert worden sein. Der Anteil des Gleichnisstoffes am synoptischen Redestoff bzw. an der synoptischen Tradition insgesamt lässt sich relativ leicht überschlagen (a). Was Jeremias für die Gleichnisse Jesu vermutet hat, gilt aber auch für andere Teile der synoptischen Tradition. Ähnlich leicht wie die Gleichnisse Jesu haftete aufgrund seiner Bildhaftigkeit auch der synoptische Erzählstoff im Gedächtnis (b).

a. Die Gleichnisse Jesu

Jeremias identifizierte in den synoptischen Evangelien insgesamt 41 verschiedene Gleichnisse¹⁷. Dieser Gleichnisstoff beläuft sich im Matthäusevangelium auf 2.432 Wörter, im Markusevangelium auf 478 Wörter und im Lukasevangelium auf 2.983 Wörter. Für die Berechnung des Gesamtumfangs der synoptischen Gleichnisse (ohne Parallelmaterial) lege ich für die vier Gleichnisse der Tripeltradition (371 Wörter), die zehn Gleichnissen der mt-lk Doppeltradition (883 Wörter) und das eine Gleichnis der mk-lk Doppeltradition (67 Wörter) jeweils die ausführlichste synoptische Fassung zugrunde. Zu diesem Wert sind die Zahlen für die zehn mt Sondergutgleichnisse (1.244 Wörter), das mk Sondergutgleichnis (60 Wörter) und die 15 lk Sonder-

14 *Kritische Gedanken zur antiken Mnemotechnik und zum Auctor ad Herennium*. Stuttgart: Steiner, 1996, 9–10.73–77 und *passim*; für weitere antike Einwände siehe Blum, *Mnemotechnik*, 150–163.

15 Siehe Rubin, *Memory in Oral Traditions*, 59–64: „Imagery in Oral Tradition“.

16 *Die Gleichnisse Jesu*. Göttingen: Vandenhoeck, ¹⁰1984, 7; vgl. Riesner, *Jesus als Lehrer*, 394.

17 Siehe die Übersicht in Jeremias, *Gleichnisse Jesu*, 242.

gutgleichnisse (1.883 Wörter) zu addieren. Der Gesamtumfang aller 41 synoptischen Gleichnisse beträgt rund 4.500 (exakt 4.508) Wörter.

Der Umfang des synoptischen Gleichnisstoffs						
Stellenangaben			Wörter			
Mt	Mk	Lk	Mt	Mk	Lk	Summe
13,3-8	4,3-8	5,5-8	60	98	40	
13,31-32	3,30-32	13,18-19	50	57	40	
21,33-44	12,1-11	20,9-18	177	161	154	
24,32-33	12,28-29	21,29-31	36	37	39	371
5,25-26		12,58-59	43		49	
7,24-27		6,47-49	95		83	
12,43-45		11,24-26	60		54	
11,16-19		7,31-35	65		43	
13,33		13,20-21	23		24	
18,12-14		15,4-7	48		59	
22,1-10		14,16-24	143		101	
24,43-44		12,39-40	39		34	
24,45-51		12,42-46	102		102	
25,14-30		19,12-27	247		211	883
	13,33-37	12,35-38		65	67	67
10 mt Sondergutgleichnisse ¹⁸			1244			1244
1 mk Sondergutgleichnis ¹⁹				60		60
15 lk Sondergutgleichnisse ²⁰					1883	1883
<i>Summe</i>			2432	478	2983	4508

Der Anteil des gesamten synoptischen Gleichnisstoffs (4.500 Wörter) am gesamten synoptischen Redestoff (Jesu und des Täufers) bzw. an der gesamten synoptischen Tradition lässt sich folgendermaßen berechnen. Nach Morgenthaler umfassen der Markusstoff (TT + mk-mt DT + mk-lk DT) rund 11.100 Wörter und die mt-lk Doppeltradition (in der mt Fassung) rund 3.850 Wörter. Hinzu kommen das mt Sondergut von rund 5.800 Wörtern und das lk Sondergut von rund 9.100 Wörtern. Abzüglich der synoptischen Parallelen umfasst die synoptische Tradition daher in etwa 29.850 Wörter.

18 Mt 13,24-30; 13,44; 13,45-46; 13,47-48; 18,23-25; 20,1-16; 21,28-32; 22,11-13; 25,1-13; 25,31-46.

19 Mk 4,26-29.

20 Lk 7,41-43; 10,30-37; 11,5-8; 12,16-21; 13,6-9; 13,24-30; 14,7-11; 14,28-32; 15,8-10; 15,11-32; 16,1-8; 16,19-31; 17,7-10; 18,1-8; 18,9-14.

Der Markusstoff enthält nach Morgenthaler (in seiner Markusfassung) ca. 4.150 Wörter Redestoff (Jesu und des Täufers). Der Redestoff der mt-lk Doppeltradition umfasst (in seiner mt Fassung) rund 3.650 Wörter. Der Redestoff des matthäischen Sonderguts macht ca. 3.700 Wörter aus, der Redestoff des lukanischen Sonderguts ca. 3.900 Wörter²¹. Abzüglich der synoptischen Parallelen bieten die Synoptiker demnach in etwa 15.400 Wörter Redestoff (Jesu und des Täufers), das sind 52%.

Der Redestoff der synoptischen Tradition		
Stoffgruppen	Synoptische Tradition	Synoptischer Redestoff
Markusstoff	11.100 Wörter (mk)	4.150 Wörter (mk)
mt-lk Doppeltradition	3.850 Wörter (mt)	3.650 Wörter (mt)
mt Sondergut	5.800 Wörter	3.700 Wörter
lk Sondergut	9.100 Wörter	3.900 Wörter
Summe	29.850 Wörter	15.400 Wörter

Anhand dieser Daten lässt sich unschwer der Anteil des Gleichnisstoffs (4.500 Wörter) am synoptischen Redestoff bzw. an der synoptischen Tradition errechnen. Der Anteil der Gleichnisse am Redestoff der Synoptiker liegt bei 29%. Der Anteil des Gleichnisstoffes an der synoptischen Tradition beläuft sich auf 15%. *Knapp 30% des synoptischen Redestoffs hafiete aufgrund seiner Bildhaftigkeit besonders gut im menschlichen Gedächtnis.* Dieses experimentalpsychologisch begründete Resultat werden viele Bibelleser aus eigener Erfahrung bestätigen können. Es fällt ihnen in der Regel leichter, ein Gleichnis Jesu auswendig nachzuerzählen als einen gleichlangen Abschnitt aus einem (großenteils) abstrakten Paulusbrief wiederzugeben.

Der Anteil des Gleichnisstoffs an der synoptischen Tradition			
Stoffgruppe	Umfang	Anteil/RS	Anteil/ST
Synoptische Tradition (ST)	29.850 Wörter		100%
Redestoff (RS)	15.400 Wörter	100%	52%
Narrativer Redestoff (Gleichnisse)	4.500 Wörter	29%	15%
Nicht-narrativer Redestoff	10.900 Wörter	71%	37%

b. Der synoptische Erzählstoff

Dieselben experimentalpsychologischen Ergebnisse, die für die Gleichnisse Jesu gelten, haben auch für den Erzählstoff der Evangelien Gültigkeit. Dieser ist ebenso bildhaft wie der Gleichnisstoff und ist daher ebenso gut imaginal enkodierbar wie jener. Der Erzählstoff macht rund 48% der synoptischen Tradition aus (29.850 – 15.400 = 14.450 Wörter). Gemeinsam machen der Erzählstoff der Synoptiker

21 Siehe R. Morgenthaler, *Statistische Synopse*. Zürich: Gotthelf, 1971, 66–68 (Markusstoff), 82–83 (mt-lk Doppeltradition), 86–87 (mt und lk Sondergut).

(14.450 Wörter) und der Gleichnisstoff in den Reden Jesu (4.500 Wörter) etwa 63% der synoptischen Tradition aus (18.950 von 29.850 Wörtern).

Der Anteil des Erzählstoffs an der synoptischen Tradition		
<i>Stoffgruppe</i>	<i>Umfang</i>	<i>Anteil/ST</i>
Synoptische Tradition (ST)	29.850 Wörter	100%
Erzählstoff	14.450 Wörter	48%
Narrativer Redestoff (Gleichnisse)	4.500 Wörter	15%
Nicht-narrativer Redestoff	10.900 Wörter	37%
Summe: Erzählstoff + Gleichnisstoff	18.950 Wörter	63%

63% der synoptischen Tradition konnten aufgrund ihrer konkreten Bildhaftigkeit relativ leicht im Gedächtnis bewahrt werden. Allerdings bezieht sich diese Aussage vor allem auf den Inhalt des Erzähl- und Gleichnisstoffs, nicht auf seinen Wortlaut.

5. Die Eigenart des Gleichnisstoffs in der mt-lk Doppeltradition

Wie die gedächtnispsychologische Forschung gezeigt hat, wird durch die imaginale Kodierung besonders die inhaltliche Grundstruktur einer Erzählung bewahrt. Ihren Wortlaut vermag die imaginale Kodierung nicht so gut zu fixieren wie die verbale Kodierung, sofern diese durch eine poetische Textregulierung unterstützt wird. Da die synoptischen Gleichnisse kaum poetisch reguliert sind²², dürfte ihr Wortlaut weniger genau überliefert worden sein als der Wortlaut anderer Überlieferungseinheiten, die nach dem Prinzip des *parallelismus membrorum* und ähnlicher Stilmittel geformt sind. Es lässt sich leicht überprüfen, ob dieser gedächtnispsychologisch nachweisbare Sachverhalt in der synoptischen Tradition einen Niederschlag gefunden hat, indem wir zunächst die Wortlautidentität im Gleichnisstoff der mt-lk Doppeltradition bestimmen (a), um sie anschließend mit der Wortlautidentität im übrigen (Rede-) Stoff der mt-lk Doppeltradition zu vergleichen (b).

a. Die Wortlautidentität im Gleichnisstoff der mt-lk Doppeltradition

Von den 41 oben genannten Gleichnissen gehören zehn dem mt, 15 dem lk und eines dem mk Sondergut an. Die Tripeltradition ist mit lediglich vier Gleichnissen vertreten, die mk-lk Doppeltradition mit einem. Die mt-lk Doppeltradition weist zehn Gleichnisse auf und bietet damit die beste Basis für einen Vergleich der Wortlautidentität in gleichnishaften Parallelerikopen mit der Wortlautidentität in nicht-gleichnishaften aber poetisch geformten Parallelerikopen. Ich biete zunächst eine

22 Riesner, *Jesus als Lehrer*, 367: „An den meisten gleichnisartigen Stücken lassen sich zwar einige poetische Stilmerkmale beobachten, in der Regel fehlt aber eine durchgehende dichterische Formung in Parallelismus und Rhythmus“.

Übersicht zum jeweiligen Wortbestand der mt-lk Gleichnisse und der Zahl der form- und folgeidentischen Wörter²³.

Die Wortlautidentität im Gleichnisstoff der mt-lk Doppeltradition						
<i>Matthäus</i>	<i>Wörter</i>	<i>Anteil</i>	<i>ffi W</i>	<i>Anteil</i>	<i>Wörter</i>	<i>Lukas</i>
5, 25 - 26	43	48,8 %	21	42,9 %	49	12,57 - 59
7, 24 - 27	95	21,1 %	20	24,1 %	83	6,47 - 49
11, 16 - 19	65	66,2 %	43	56,6 %	76	11,16 - 19
12, 43 - 45	60	83,3 %	50	92,6 %	54	11,24 - 26
13, 13	23	65,2 %	15	62,5 %	24	13,20 - 21
18, 12 - 14	48	37,5 %	18	30,5 %	59	15,4 - 7
22, 1 - 14	143	9,8 %	14	13,9 %	101	14,16 - 24
24, 43 - 44	39	87,2 %	28	82,4 %	34	12,39 - 40
24, 45 - 51	102	79,4 %	81	79,4 %	102	12,42 - 46
25, 14 - 30	247	18,6 %	46	21,8 %	211	19,12 - 27
Summe	865	38,8 %	336	42,4 %	793	Summe

Für den durchschnittlichen Anteil der form- und folgeidentischen Wörter in den zehn Gleichnissen der mt-lk Doppeltradition an deren Gesamtwortzahl ergibt sich ein Wert von 38,8% (Mt) bzw. 42,4% (Lk).

b. Die Wortlautidentität im übrigen Stoff der mt-lk Doppeltradition

Diesen Befund kann man mit der durchschnittlichen Wortlautidentität im nicht-gleichnishaften Stoff der mt-lk Doppeltradition vergleichen. Im nicht-gleichnishaften Stoff der mt-lk Doppeltradition beläuft sich der Anteil der form- und folgeidentischen Wörter auf 50,6% (Mt) bzw. 52,8% (Lk). Die Wortlautidentität des Gleichnisstoffs ist demnach um 11,8 (Mt) bzw. um 10,4 (Lk) Prozentpunkte (Pp) geringer als im nicht gleichnishaften Stoff.

Die Ursache für diesen Befund könnte darin liegen, dass Matthäus und Lukas unabhängig voneinander den Gleichnisstoff einer gemeinsamen schriftlichen Quelle (Q) sprachlich stärker überarbeitet haben als ihren übrigen Stoff. Die Hypothese einer gemeinsamen mündlichen Quelle vermag den obigen Befund allerdings besser zu erklären. Danach hätten beide Evangelisten den (nur) ihnen gemeinsamen Stoff der mt-lk Doppeltradition aus einer mündlichen Überlieferung geschöpft, in der einer von der Gedächtnispsychologie festgestellten Regel zufolge poetisch (durch den *parallelismus membrorum*) regulierte Stoffe wortgetreuer tradiert wurden als bildhafte aber unregulierte Stoffe (wie die Gleichnisse). Diesem Erklärungsansatz zufolge weisen die Gleichnisse eine Wortlautidentität von rund 40% auf, weil sie aufgrund ihrer

23 Die Angaben stammen aus Morgenthaler, *Statistische Synopse*, 82–83.

Die Wortlautidentität in der mt-lk Doppeltradition					
	<i>Matthäus</i>	<i>Anteil</i>	<i>ffl</i>	<i>Anteil</i>	<i>Lukas</i>
<i>Total</i>	3861	47,9%	1851	50,5%	3663
<i>Gleichnisstoff</i>	865	38,8%	336	42,4%	793
<i>Nicht-Gleichnisstoff</i>	2996	50,6%	1515	52,8%	2870
<i>Differenz</i>		11,8 Pp		10,4 Pp	

sehr konkreten bzw. bildhaften Inhalte in der mündlichen Überlieferung relativ gut bewahrt werden konnten. Der übrige, poetisch regulierte Redestoff weist mit rund 50% eine deutlich höhere Wortlautidentität als der unregulierte Gleichnisstoff auf, weil im Zuge einer gedächtnismäßigen Überlieferung eine poetische Regulierung den Wortlaut eines Textes besser zu konservieren vermag als ein bildhafter Inhalt. Aufgrund dieses Befundes ist die Hypothese einer gemeinsamen mündlichen Quelle für das Q-Material der Annahme einer gemeinsamen schriftlichen Quelle überlegen.

5. Fazit

Über die Hälfte der Aussprüche und Reden Jesu sind (in mindestens einer synoptischen Fassung) poetisch geformt. Aus diesem Grund ließen sie sich leichter auswendig lernen als unregulierte Texte. Denn der *parallelismus membrorum* arbeitet wie jede poetische Formung mit Wiederholungen. Und Wiederholungen entlasten nachweislich das menschliche Gedächtnis. Diese Beobachtung spricht dafür, dass die poetisch geformten Aussagen Jesu von Anfang an zum Auswendiglernen bestimmt und für eine mündliche Überlieferung gedacht waren (Abschnitt 1).

Daneben bestehen 30% der Reden Jesu aus Gleichnissen, und auch der gesamte synoptische Erzählstoff, der knapp die Hälfte der synoptischen Tradition ausmacht, weist eine bildhafte Struktur auf (Abschnitt 4). Wie schon die antike Gedächtnistheorie wusste (Abschnitt 2) und experimentalpsychologische Untersuchungen bestätigt haben (Abschnitt 3), kann sich das menschliche Gedächtnis bildhafte Stoffe leichter merken als abstrakte theologische Aussagen. Denn Erzählungen werden vom Gedächtnis nicht nur verbal, sondern zusätzlich imaginal enkodiert. Und die imaginale Enkodierung beansprucht das Gedächtnis nicht so stark wie die verbale. Diese Beobachtung spricht dafür, dass nicht nur die Reden Jesu, sondern auch die Erzählungen über Jesus ursprünglich für eine mündliche Überlieferung bestimmt waren und schriftlos tradiert wurden²⁴.

In der mt-lk Doppeltradition, dem sogenannten Q-Material, das größtenteils aus Redestoff besteht, liegt die Wortlautidentität der Gleichnisse um mehr als 10 Prozentpunkte niedriger als im übrigen Stoff, der größtenteils poetisch geformt ist.

24 Gegen H.M. Teeple, „The Oral Tradition that Never Existed“, *JBL*, 89 (1970), 56–68, und W. Schmithals, „Vom Ursprung der synoptischen Tradition“, *ZTK*, 94 (1997), 288–316.

Dieser Befund lässt vermuten, dass Matthäus und Lukas den nur ihnen gemeinsamen Stoff nicht aus einer schriftlichen Quelle, sondern aus einer mündlichen Überlieferung geschöpft haben. Denn durch das menschliche Gedächtnis werden poetisch regulierte Stücke wortgetreuer gespeichert als unregulierte bildhafte Stoffe. Die Resultate der gedächtnispsychologischen Forschung zur verbalen und imaginalen Enkodierung von Wörtern und Texten sprechen dafür, der mündlichen Überlieferung einen größeren Anteil an der Entstehung der synoptischen Evangelien einzuräumen als im Rahmen einer reinen Benutzungshypothese üblich ist²⁵.

25 Für weitere Beobachtungen, die in diese Richtung weisen, siehe A.D. Baum, „Experimentalpsychologische Erwägungen zur synoptischen Frage“, *BZ*, 42 (2000), 37–55; ders., „Die lukanische und chronistische Quellenbenutzung im Vergleich: Eine Teilanalogie zum synoptischen Problem“, *ETHL*, 78 (2002), 340–357, und ders., „Oral poetry and synoptische Frage. Analogien zu Umfang, Variation und Art der synoptischen Wortlautidentität“, *ThZ*, 59 (2003), 17–34, sowie neuerdings bes. auch J.D.G. Dunn, „Jesus and Oral Memory. The Initial Stages of the Jesus Tradition“, *SBLSP*, 136 (2000), 287–326, und ders., „Altering the Default Setting: Re-envisioning the Early Transmission of the Jesus Tradition“, *NTS*, 49 (2003), 139–175.